ERECKENHORSTER KREIS INFORMATIONEN

Heft 161

Dezember 2018

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Vorwort S. 3
H.B. Terbille:„Von Natur aus religiös - das Ende des homo religiosus und die Verkündigung der Kirche“ S. 4
Dorothee Sölle: Glaubensbekenntnis S. 10
Hans Küng: Gibt es die eine wahre Religion? S. 11
Erklärung des Freckenhorster Kreises zur Missbrauch-Studie S. 12
L. Ernsting: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist.“ S. 14
F.Kerstiens:„…wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ (Mk 10, 41 – 44) S. 17
Arnold Angenendt: Die Angst der Kirche vor der Sexualität S. 20
Memorandum zur Zölibatsdiskussion vom 9. Februar 1970 S. 24
Camilla Altvater: Die alten Männer nehmen mir meine Kirche weg S. 26
Termine S. 28
F.J. Ortkemper: Warum ich (immer noch) Mitglied des „Freckenhorster- Kreises“ bin S. 29
Buchempfehlungen S. 32
Freckenhorster Kreis ruft für 2020 zu einem „Jahr an der Seite der Armen“ auf S. 35
Peter Pawlowsky: Als Christ leben S. 36
Peter Paul Kaspar: Verlorene Schafe verlorene Hirten S. 38
Herbert Hahn: Zur Vaterunser-Debatte S. 39

Unsere Internetseite finden sie unter: www.freckenhorster-kreis.de

Umschlagfoto: Terbille St. Josef-Kirche Dresden-Pieschen
Altarraumgestaltung: Friedrich Press

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Freckenhorster Kreises, liebe Leserinnen und Leser,

Religion sei nach einer Definition des evangelischen Theologen Paul Tillich (1886-1965) etwas, das jeden Menschen unbedingt angehe. Viele Menschen seien auf der ernsthaften Suche nach dem Sinn ihres Lebens ergriffen von etwas, bänden sich an eine tragfähige Hoffnung (lat. religare: anbinden, befestigen), deren Erfüllung sie in konkreten Religionen nicht zu finden glauben.

Diese Definition von Religion habe ich in meiner aktiven Zeit als Religionslehrer oft mit religionskritischen Schülern besonders unter der Fragestellung diskutiert, ob nicht der Mensch grundsätzlich von Natur aus religiös sei und ihm deswegen die christliche Religion, speziell in der Konkretion der römischen Konfession, nicht die bündige Lebensantwort bieten könne. Es war damals für die katholische Konfession die Zeit nach dem 2. Vatikanischen Konzil mit den zur „frischen Luft" hin geöffneten Fenstern (Johannes XXIII.) und die Zeit der Würzburger Synode unter dem Leitwort „Unsere Hoffnung". Beide Ereignisse wollten zeitbedingt tragfähige Lebenshilfen bieten.

Gegenwärtig ist beobachtbar, dass viele Menschen ihre Konfessionsgemeinschaft aus vielerlei Gründen verlassen, sei es, dass kirchische Sprache unverständlich geworden ist und liturgische Gesten bestenfalls noch an Wendepunkten des Lebens gesucht werden, sei es, dass Missbrauchsverhalten von Amtsträgern Kirche und ihre Antworten auf Sinnfragen unglaubwürdig machen. Ist das baldige Ende des homo religiosus eingeläutet?

Welche Bedingungen Kirche auf religiöse Fragen heute erfüllen muss, will sie glaubwürdig sein, erläuterte Prof. Dr. Michael Seewald anlässlich der offenen Jahrestagung des Freckenhorster Kreises unter dem Thema: „Von Natur aus religiös – vom Ende des homo religiosus und die Verkündigung der Kirche". Wie Verkündigung mit guten und nachvollziehbaren Argumenten statt mit steter Wiederholung undiskutierter (Verhaltens-)Vorschriften sein muss und wie die Kirche selbst in Lehre und Praxis sich für Argumente offen zeigen und bereit und fähig sein muss, sich selbst glaubwürdig zu reformieren, ist im Bericht

über die Tagung und auch in mehreren Beiträgen nachzulesen.
Mit herzlichen adventlichen und weihnachtlichen Wünschen

Heinz Bernd Terbille

„Von Natur aus religiös - das Ende des homo religiosus und die Verkündigung der Kirche“

Bericht über den Vortrag von Michael Seewald bei der offenen Jahrestagung 2018 des Freckenhorster Kreises

Am 5. Oktober 2018 hielt Michael Seewald, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster, einen Abendvortrag auf der offenen Jahrestagung des Freckenhorster Kreises, an dem 35 Mitglieder und Interessierte teilnahmen.
Michael Seewald wurde 1987 in Saarbrücken geboren und studierte Theologie, Philosophie und Politikwissenschaft in Tübingen, Frankfurt am Main und Pune (Indien). Er promovierte und habilitierte sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2016 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster.

Foto:Terbille

Mit der These, dass der Mensch nach heutigem Verständnis nicht von Natur aus religiös sei, eröffnete Seewald seinen Vortrag. Zur Veranschaulichung seiner Behauptung zitierte er aus dem Roman *Kraft* von Jonas Lüscher, dessen Protagonist vor „den Trümmern seines Lebens steht und vor einer zu jedem Tabubruch bereiten Machtelite, die scheinbar nichts und niemand aufhalten kann“ (aus dem Klappentext des Romans). „Weshalb“, so zitierte Seewald, „entspannte er sich nicht einfach und genoss die Freiheit? Weil das nicht mehr

ging. Er war ein Sehender, er hatte die Natur der Dinge in ihrer unauflöslichen Komplexität geschaut, aber sein Schauen war nicht von jener Art, welches ihm erlaubt hätte, sich in das priesterliche Gewand der Seelenfrieden versprechenden Reinheit und Eindeutigkeit zu kleiden, ganz im Gegenteil, er hatte begriffen, dass es außerhalb der Geschichte nichts gab, dass nichts und vor allem niemand eine unveränderliche Natur besaß. Er wusste, dass nichts einfach war, nie. Er war verloren." Richard Kraft, der Protagonist des Romans von Jonas Lüscher, bringe eine heute weit verbreitete Stimmung zum Ausdruck: Was die „Natur" der Dinge sei, was also das Wesen der Gegenstände ihrem innersten Kern nach ausmache, sei fraglich geworden. Stattdessen rücke die Kategorie des geschichtlich Gewordenen in den Vordergrund. Richard Kraft verliere angesichts dieser Einsicht seinen Halt. Die Kirche müsse sich, so Seewald, mit einem solchen Zeitgefühl selbstkritisch auseinandersetzen. Denn auch die kirchliche Verkündigung beanspruche recht ungeschützt und weitreichend, Einsicht in das Wesen der Dinge und vor allem in die Natur des Menschen zu besitzen. Das zeige sich vor allem dort, wo dem Menschen ein natürlicher Hang zur Religion beigelegt werde.

Die Theorie des *homo religiosus* habe, obwohl der Begriff vermutlich erst von Friedrich Nietzsche geprägt worden sei, eine lange Tradition. Bereits Thomas von Aquin habe dem Menschen ein natürliches Verlangen beigelegt, das auf Gott ziele und erst bei ihm zur Ruhe komme. Durch die Kombination thomistischer Motive mit transzendentaltheologischen Fragestellungen habe Karl Rahner im 20. Jahrhundert die wohl einflussreichste Theorie des *homo religiosus* ausgearbeitet. Rahner zufolge verfüge der Mensch über eine *potentia oboedientialis*, ein natürliches Vermögen, auf Gottes übernatürlich ergehendes Wort zu hören. „Der Mensch ist das Seiende von hinnehmender, je für Geschichte eröffneter Geistigkeit, das in und als Freiheit vor dem freien Gott einer möglichen Offenbarung steht, die, wenn sie kommt, in seiner Geschichte (und als deren höchste Aktualisierung) ‚im Wort' sich ereignet. Der Mensch ist der in seine Geschichte auf das Wort des freien Gottes Hinhorchende. Nur so ist er, was er sein muß," so Karl Rahner.

Weil der Mensch für Rahner ein Hörender sei, der natürlich auf den ihn geschichtlich ansprechenden Gott angelegt bleibe, könne Rahner die christliche Offenbarung als die Erfüllung einer natürlichen Anlage des Menschen denken. Rahner bezieht das sogar auf die katholische Kirche. Er schreibt: „Wenn nämlich ein Mensch von vorneherein weiß,

daß er rechnen darf und muß mit einer geschichtlichen Religion, die nur erreichbar ist in der Hinnahme und in der Rückwendung zu einem konkreten raumzeitlichen Hier und Jetzt [...], ist es für ihn dann schwer, die heilige römisch-katholische Kirche als den Ort der wirklichen Offenbarung des lebendigen Gottes zu erkennen?" Nicht nur dem christlichen Glauben im Allgemeinen, so Seewald, sondern auch der katholischen Kirche im Besonderen gelinge hier eine Punktlandung im Wesenskern des Menschen. Rahners Ansatz sei daher in der evangelischen Theologie, etwa bei Eberhard Jüngel, auch scharf kritisiert worden, aber prägend für die katholische Theologie des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart geblieben.

Foto:Terbille

Die Vorstellung, dass es feste Wesenheiten der Dinge gebe, die unveränderlich seien und die Natur der Gegenstände ausmachen, gerate aber heute immer stärker unter Druck. Stattdessen trete die geschichtliche Bedingtheit und die soziale Konstruiertheit essentieller Bestimmungen in den Vordergrund. Das gelte vor allem für die Anthropologie. Wolfgang Schoberth, ein evangelischer Theologe, bemerkt dazu: „ ‚Der Mensch' der Anthropologie ist bei näherem Hinsehen ein männlicher, weißer, gebildeter Europäer". Die Anthropologie stehe in der Gefahr, den sozialen, kulturellen und religiösen Durchschnittstypos des Europäers zu dem Menschen schlechthin zu erklären, und damit religiöse Vorstellungen, wie sie in Europa bis vor Kurzem vorgeherrscht haben, als Ausdruck des Menschseins schlechthin zu erklären.

Darüber hinaus tue sich für den *homo religiosus* aber noch eine weitere Schwierigkeit auf: Denn es hapere nicht nur an der Bestimmung dessen, was Menschsein natürlicherweise auszeichne, sondern auch an dem, was Religion bedeute. Hier zeigen sich die Probleme des Eurozentrismus, der, so Michael Weinrich, „eben das als Religion identifiziert, was mit bestimmten Klassifikationen und Implikationen (etwa ethischer Art) innerhalb der eigenen Kultur als Religion in Erschei-

nung tritt. In vielen außereuropäischen Kulturen gibt es kein Äquivalent zum allgemeinen Religionsbegriff. Die in fremden Kulturen als Religionen identifizierten Phänomene sagen deshalb mehr über unseren Zugang zu diesen Kulturen aus als über das Selbstverständnis der mit ‚Religion' etikettierten beschriebenen Wirklichkeit." Was „Religion" also genau bedeute, lasse sich gar nicht so einfach sagen. Entweder, so Seewald, die Bestimmung dieses Begriffs sei präzise; dann laufe sie Gefahr, als zu eng kritisiert zu werden. Oder die Definition sei weit; dann wirke sie belanglos und wenig aussagekräftig. Wie also die Religiosität des angeblich von Natur aus religiösen Menschen überhaupt zu fassen sei, bleibe ungewiss.

Seewald nennt noch einen dritten Einwand. Wenn man an einem präzisen und damit nicht belanglosen Religionsbegriff für den *homo religiosus* festhalte, müsse dieser sich auch empirisch bewähren. Ob ihm das gelinge, sei jedoch fraglich. Das zeige zum Beispiel ein Blick nach Osteuropa oder auch nach Ostdeutschland. Areligiosität sei dort, so der Philosoph Eberhard Tiefensee, „Normalität". Wolle man an der Idee des naturhaft religiösen Menschen festhalten, müsste religiös Indifferenten oder gar Atheisten „ihr Menschsein abgesprochen" werden, so der Einwand Tiefensees, was gerade aus christlicher Sicht schwer akzeptabel wäre.

Was aber folgt aus dem Ende des *homo religiosus* für die Verkündigung der Kirche? Die Relevanz kirchlicher Lehre sei, so Seewald, nicht mehr durch einen Verweis auf die menschliche Natur zu sichern. Wo der Mensch als von Natur aus religiös gedacht werde, erscheine Religion und damit auch der Verkündigungsdienst der Kirche natürlicherweise relevant. Wo das nicht mehr der Fall sei, könne die verlorene Relevanz nicht mehr vorausgesetzt, sondern müsse argumentativ aufgewiesen werden. Die Kirche müsse also den Menschen erklären, warum das, was sie ihnen zu sagen habe, es wert sei, bedacht und befolgt zu werden. Wenn weiterhin ungeschützt die Rede davon sei, dieses oder jenes entspreche oder widerspreche der Natur des Menschen, entkoppele sich die Kirche von gesellschaftlichen Diskursen. Stattdessen gelte es, Menschen als vernünftige Gesprächsteilnehmer ernst

Foto:Terbille

zu nehmen, die sich eigene sittliche oder religiöse Urteile bilden und daher guten Argumenten zugänglich seien. Um diese Benennung guter Argumente, die an die Stelle selbstbezüglicher kirchlicher Autoritäten zu treten haben, komme das Christentum nicht herum. Dies schließe ein, dass die Kirche in Lehre und Praxis sich aber auch selbst Argumenten offen zeigen und bereit sein müsse, sich dort zu reformieren, wo ihr die guten Gründe für ihre bisherige Lehre und Praxis fehlen.

Diskussion über den Vortrag und einzelne pointierte Aussagen im Plenum

Angeregt durch den sehr konzentrierten Vortag von Michael Seewald bezog sich die abendliche Diskussion vornehmlich auf den zweiten Teil des Tagungsthemas „die Verkündigung der Kirche" mit folgenden Bündelungen oder Fragen:

- Religion als das, was den Menschen unbedingt – auch untheistisch verstanden – angeht;
- Religion und Hoffnung – Was darf ich hoffen?
- Was kann man gegen den Verlust von Religiosität tun?
- Christliche Deutung der Hoffnung: Hoffnung als das, was den Menschen über das Leiden erhebt;
- Hoffnung ist Offenhalten von Möglichkeiten;
- Kirche ist eine Gemeinschaft von Hoffenden;
- Aufgabe der Kirche: Hoffnung verkündigen;
- Weitergabe der Freude an Glaube und Hoffnung;
- Glaube ist mehr als das, was eine kleine Oligarchie daraus macht;
- Kein Mensch hört auf die akademische Theologie, erst recht nicht die Vertreter des kirchlichen Lehramtes.
- Religion ist stimmig – christliche sowohl wie untheistische;
- Spiritualität ist die Haltung, die sich aus religiöser Überzeugung ergibt;
- Kirchenkritiker sind Kirchenliebhaber;
- Es gibt nichts Übernatürliches. Alles ist historisierbar.

Diskussion in Kleingruppen und abschließendes Plenum

Die Jahrestagung endete am Folgetag mit Diskussionen in Kleingruppen und mit einem bündelnden Plenum. Dazu sollten in Erinnerung an den Vortrag von Michael Seewald und an die Diskussionsbeiträge des Vorabends über folgende Fragen nachgedacht und diskutiert werden:

1. Welche Fragen habe ich nach diesem Abend?
2. Welche Hoffnung bewegt mich persönlich?
3. Welche Hoffnung bewegt den Freckenhorster Kreis und mich als Mitglied im Blick auf die Erneuerung der Verkündigung in Sprache und Liturgie?

Dabei sollten auch folgende Perspektiven mit bedacht werden:

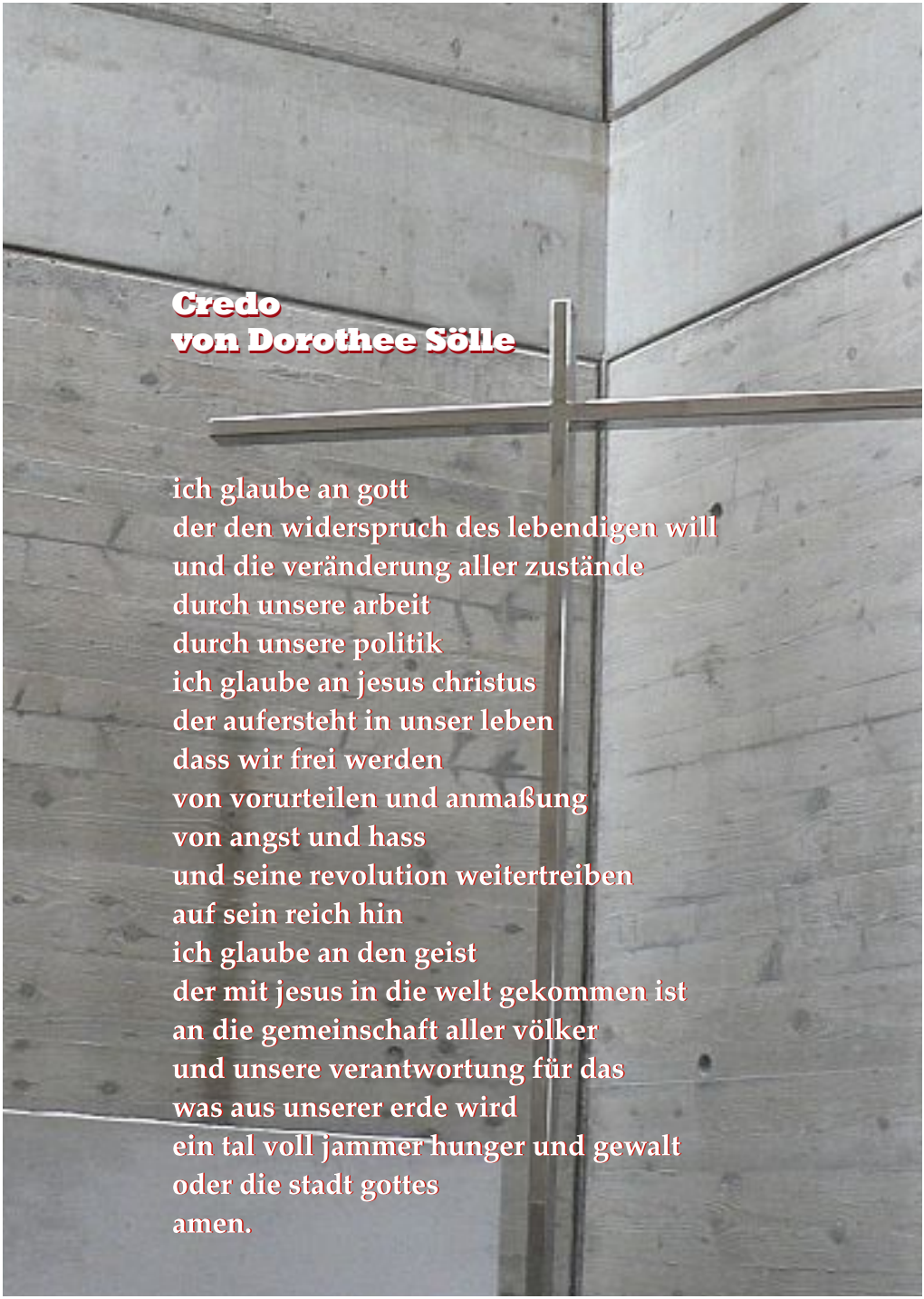
- Kommunikation ermöglichende Strukturen kleiner Gemeinden,
- Leitung der Gemeinden, von den Mitgliedern gewählt und ordiniert,
- Leitung auf Zeit.

Als Resümee wurden im abschließenden Plenum folgende Hoffnungsantworten vorgestell:

- „Nehmet Neuland unter den Pflug!" (Hosea 10,2),
- Ich nehme Hoffnung mit. Meine Hoffnung hängt an Menschen, die mich einladen, die Hoffnungswege mitzugehen.
- Jesus als Hoffnungsgeber; seine Einladung zu leben wie er, aber auch mit der Möglichkeit des Scheiterns zu rechnen wie er,
- Mut, mich ernsthaft mit überholten Gedanken und Riten zu beschäftigen, um mich von ihrem Zwang zu befreien,
- Überraschung von einem jüngeren Referenten, der Kritik an Karl Rahner übt. Daraus die Folgerung: Raum geben den jüngeren Mitstreitern,
- Weniger auf die Dogmatik und ihre Sätze schauen und mehr auf die Menschen und ihre Geschichten, an die Ränder gehen,
- Religion, Glaube und Kirche nicht in einen „Topf" werfen,
- Nichtglaubende – was glauben sie ? – sind vor Gott nicht verloren.
- Wartet nicht auf andere. Handelt selbst.
- Das Dokument „Unsere Hoffnung" von 1969 (Würzburger Synode) als Quelle und Wiederholung: Was ist für heute darin wichtig?
- Eintauchen in theologische Lehre und Realität.

Summe der Hoffnungsantworten:
Religiös im besten Sinn und voller Hoffnung, in schon gegenwärtigen Zukunftsfragmenten von Kirche mögliche tragfähige Antworten zu finden.

Heinz Bernd Terbille



Credo
von Dorothee Sölle

ich glaube an gott
der den widerspruch des lebendigen will
und die veränderung aller zustände
durch unsere arbeit
durch unsere politik
ich glaube an jesus christus
der aufersteht in unser leben
dass wir frei werden
von vorurteilen und anmaßung
von angst und hass
und seine revolution weitertreiben
auf sein reich hin
ich glaube an den geist
der mit jesus in die welt gekommen ist
an die gemeinschaft aller völker
und unsere verantwortung für das
was aus unserer erde wird
ein tal voll jammer hunger und gewalt
oder die stadt gottes
amen.

Gibt es die eine wahre Religion?

»Auch Christen können nicht beanspruchen, ihn den Unbegreiflichen zu begreifen, ihn, den Unerforschlichen, erfasst zu haben. Auch im christlichen Glauben erkennen wir nach Paulus die Wahrheit selbst, die Gott ist; in rätselhaften Umrissen, bruchstückhaft, facettenhaft, abhängig von unserem ganz bestimmten Standpunkt und Zeitpunkt. Ja, auch die Christenheit ist >in via<, auf dem Weg: >Ecclesia peregrinans, homines viatores.< Und wir sind auf dem Weg nicht allein, sondern mit Abermillionen anderer Menschen aus allen möglichen Konfessionen und Religionen, die ihren eigenen Weg gehen, aber mit denen wir je länger desto mehr in einem Kommunikationsprozess stehen, wo man sich nicht um Mein und Dein, meine Wahrheit - deine Wahrheit, streiten sollte; wo man vielmehr, unendlich lernbereit, von der Wahrheit der anderen aufnehmen und von seiner eigenen Wahrheit neidlos mitteilen sollte.

Wohin aber, wird mancher fragen, wird das alles führen? Die Geschichte ist nach vorne offen, und nach vorne offen ist auch der interreligiöse Dialog, der, anders als der interkonfessionelle, gerade erst begonnen hat..... Wie die Christologie, Koranologie oder Buddhologie, wie die Kirche, die Umma, der Sangha des Jahres 2087 aussehen wird, wer weiß das?

Sicher, was die Zukunft betrifft, ist nur das eine: am Ende sowohl des Menschenlebens wie des Weltenlaufs werden nicht Buddhismus oder Hinduismus stehen, aber auch nicht der Islam und nicht das Judentum. Ja, am Ende steht auch nicht das Christentum. Am Ende wird überhaupt keine Religion stehen, sondern steht der eine Unaussprechliche selbst, auf den alle Religion sich richtet, den auch die Christen erst dann, wenn das Unvollkommene dem Vollkommenen weicht, ganz so erkennen, wie sie selbst erkannt sind: die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht. Und am Ende steht so zwischen den Religionen nicht mehr trennend ein Prophet oder ein Erleuchteter, steht nicht Mohammed und nicht der Buddha. Ja, auch der Christus Jesus, an den die Christen glauben, steht hier nicht mehr trennend. Sondern er, dem nach Paulus dann alle Mächte (auch der Tod) unterworfen sind, >unterwirft sich< dann Gott, damit Gott selbst - oder wie immer man ihn im Osten nennen mag - wahrhaft nicht nur in allem, sondern alles in allem sei. (1. Kor. 15,28)« (S. 305 f.)

Aus: Hans Küng: Theologie im Aufbruch.

© 1987 Piper Verlag GmbH. München

Erklärung des Freckenhorster Kreises zur Missbrauch-Studie

Erklärung des Freckenhorster Kreises zur Veröffentlichung der MVA Studie zum sexuellen Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz

Die am 25.9.2018 veröffentlichte Studie ist - trotz anfragbarer Forschungsbedingungen - ein weiterer Indikator einer höchst problematischen Situation:

Der Missbrauch in den USA, Chile, in Australien, in Irland und hierzulande in der Kirche - und das ist noch lange nicht das „Ende der Fahnenstange", weitere Länder werden folgen - macht etwas mit der Frohbotschaft des Evangeliums und insbesondere mit Opfern sexuellen Missbrauchs im Horizont der Institution, die Diener des Evangeliums zu sein hat. Sexueller Missbrauch im Kontext des Glaubens ist zerstörend, beschämend und in den Lebensauswirkungen für die Opfer katastrophal.

Uns sagt die Erfahrung in unserem Land - auch im Kontext der weltweiten Enthüllungen: Neben der vertieften Prävention sexuellen Missbrauchs auf allen Ebenen der Kirche ist eine klare Analyse im Blick auf systemische Ursachen für den Missbrauch und dessen Ausmaß unerlässlich. Hier ist die Kirchenleitung angesprochen.

Wir stimmen Generalvikar Dr. Norbert Köster ausdrücklich zu, dass auf der Ebene der Bischofskonferenz intensiv über die Frage des Zölibats für Priester diskutiert werden muss. Es gibt vielfach gelingendes „Alleinleben" - auch zölibatärer Priester und Ordensleute, aber priesterliche Berufungen nur in verpflichtender Verbindung zu einer zölibatären Lebensweise zuzulassen, führt nicht selten zu menschlichen Katastrophen, einschließlich verquerer sexueller Entwicklung.

Ebenso stimmen wir mit dem Generalvikar darin überein. dass es zu einer Neubewertung von Homosexualität seitens des kirchlichen Lehramtes kommen muss.

Hier sind endlich die Erkenntnisse der Sexualforschung und der sonstigen Wissenschaften zu berücksichtigen.

Wir stellen fest, dass es in der amtlich angewandten Moraltheologie keinen Umgang mit menschlicher Sexualität gibt, der den Grundkonsens der Humanwissenschaften zu dieser Thematik auf- und annimmt. Eine deontologische Moraltheologie, wie sie nach wie vor von Rom postuliert wird, ist ein systemischer Baustein zu einem unnatürlichen Um-

gang mit Sexualität.
Der dritte angesprochene systemische Grund, nämlich Klerikalismus, drückt sich unseres Erachtens nach wie vor in vielen kirchlichen Vollzügen aus: An erster Stelle ist hier der Umgang mit den Frauen in der Kirche zu nennen. Wenn man es aus der Sicht des Kirchenrechtes sieht, sind sie „Minder-Laien". Die männerbündische Arroganz der Macht gegenüber den Frauen in der Kirche muss beendet werden. Wenn vom Evangelium und nicht zuletzt von den Menschenrechten ausgegangen wird, müssen den Frauen in der Kirche endlich in jeder Hinsicht die gleichen Rechte wie den Männern zuerkannt werden.
Die Zeit des Redens ist vorbei. Es müssen - um der Opfer willen und der Zukunft des Evangeliums willen - Taten der Umkehr und der Neuausrichtung erfolgen.
Die Sprecher des Freckenhorster Kreises

Ludger Funke

Ludger Ernsting

Der Freckenhorster Kreis ist ein Zusammenschluss von ca. 250 kirchlich engagierten Frauen und Männern im Bistum Münster, der sich den befreienden Impulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils verpflichtet weiß.

[www.freckenhorster-kreis.de)

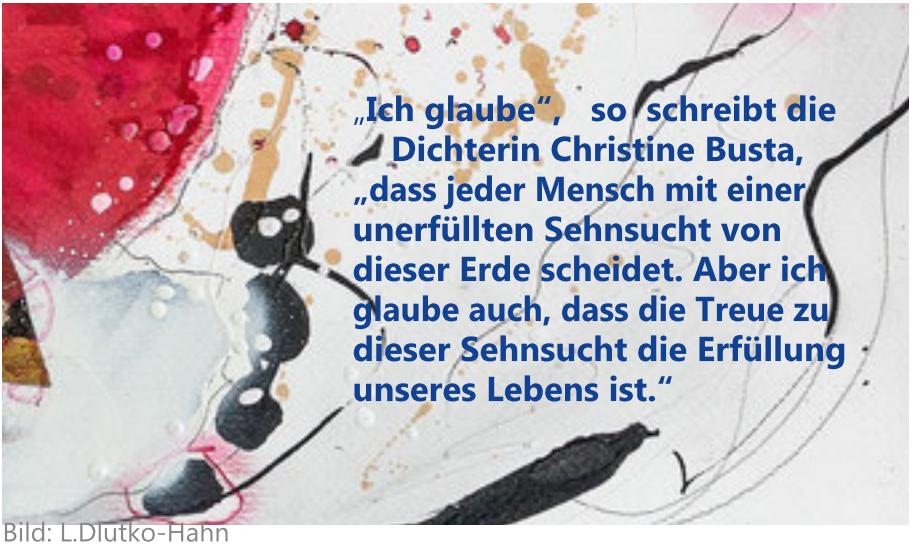


Bild: L.Dlutko-Hahn

Zwei Zwischenrufe

„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist."

(Auszüge aus einer Predigt am Sonntag, den 19.08.2018, in der Gastkirche, Recklinghausen, auf dem Hintergrund von Joh. 6,51-58)

„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist." So lässt der Evangelist Johannes Jesus in der Ich-Form die Gemeindemitglieder Mut machend ansprechen. Sie hatten wohl schon früh mit Widerständen einer nicht gerade freundlichen Umwelt für die Jesusanhänger zu kämpfen. Darum sollte die johanneische Gemeinde, etwa 110-120 n. Chr., ihre Kraftquelle erleben, aus der sie zur Mitgestaltung des angebrochenen Gottesreiches schöpfen konnte.
Angesichts dieses Selbstverständnisses von Jesus und Gemeinde damals möchte ich drei Punkte heute ansprechen, die mich persönlich schwer belasten und die ich für mich und für uns als zwingend notwendige Herausforderung in Fragen der Glaubwürdigkeit für katholische Christen und Kirche erlebe.

Zu den schockierendsten Nachrichten der letzten Woche gehören für mich die Ergebnisse der Untersuchungen in Blick auf Missbrauch in den kath. Bistümern im Bundesstaat Pennsylvania /USA. Viele von Ihnen, von Euch werden vom fassungslosen Umgang von Tätern mit Opfern gehört haben. Die bischöfliche Kirche in diesem Bundesstaat hat sich geschützt und die mehr als 1000 Opfer alleingelassen. Priester wurden bei Missbrauchsvorfällen lediglich versetzt, die Opfer wurden der Unwahrheit bezichtigt. Über 300 Priester sind im Missbrauch involviert - unvorstellbar!
Vor einigen Wochen die Berichte über Australien, wo es Missbrauchsvorwürfe gibt in katholischen / kirchlichen Kinderheimen und Vorwürfe gegen Kardinal Pell, der jetzt deswegen vor einem australischen Gericht steht.
Vor drei Monaten der Rücktritt der gesamten Bischofskonferenz Chiles angesichts der Situation nach vielfachem Missbrauch und der Deckung und Verharmlosung dieses Geschehens durch die Kirchenleitung - bis zu Franziskus in den Vatikan. Vorgestern dann noch der Bericht des Beauftragten der Bundesregierung für die Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs, der kath. Bistümern vorwirft, nicht wirklich mit ihm zu-

sammenzuarbeiten und Unterlagen vorzuenthalten, obwohl seit Mitte 2010 hier radikale Transparenz gefordert ist und zugesagt wurde.
Das macht etwas mit der „Brotbotschaft des Evangeliums" und eben mit Menschen in ihrem Verhältnis zu Kirche und christlicher Religion. Das macht etwas mit jedem Christen und das macht etwas mit mir als Priester, weil es Glaubwürdigkeit und Vertrauen massiv untergräbt, zerstört und auch alles seelsorgliche Handeln und den Dienst als Priester radikal anfragt.
Ich finde den Missbrauch von Vertrauen - insbesondere im Kontext von Sexualität im Namen christlichen Glaubens oder in Zusammenhang mit ihm unbeschreiblich, zerstörend, beschämend und in der Auswirkung für alle katastrophal, insbesondere für jedes einzelne Opfer. Wir in Deutschland sollten jedenfalls seit 2010 gelernt haben, dass durch die offen gewordenen grausamen Geschehnisse in unserem Land sichtbar und spürbar so viel an Vertrauensbasis zerstört wurde und noch wird. Mir sagt die Erfahrung sowohl hier bei uns als auch im Kontext mit den weltweiten Nachrichten: Es ist auf Weltebene der katholischen Kirche eine klare Analyse im Blick auf systemische Ursachen für den Missbrauch, die ich sehe, und deren Ausmaß unerlässlich, um diese zu beseitigen und bisheriges Denken und Handeln radikal zu verändern.

Drei Hinweise auf systemische Problematiken will ich geben:
1. Innerhalb der Moraltheologie gibt es immer noch nicht einen Umgang mit menschlicher Sexualität, der den Grundkonsens der Humanwissenschaften zu dieser Frage auf- und annimmt. Und dies nicht, weil wir schlechte Moraltheologen hätten, sondern weil das römische Lehramt darin einen Verstoß gegen tradierte Sexualmoral sieht und darum kategorisch ablehnt. Eine deontologische Moraltheologie, die jenseits der menschlichen Wirklichkeit Postulate formuliert, ist ein systemischer Baustein zu einem verqueren Umgang mit Sexualität und der derzeitigen „Missbrauchspolitik" in Kirche.

2.„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei" - ein urbiblisches Wort! Trotzdem wurde in einer bestimmten kirchengeschichtlichen Situation der verpflichtende Zölibat verlangt, den nicht wenige als Zwang erleben, die gleichzeitig eine Berufung zum priesterlichen Seelsorger in sich spüren. Nicht jede menschliche Gemeinschaftsbeziehung führt automatisch in ein inneres und äußeres Gleichgewicht. Es gibt auch gelingendes „Alleinleben", auch zölibatärer Priester oder Ordensleute. Aber priesterliche Berufungen nur in verpflich-

tender Verbindung zu einer zölibatären Lebensweise zuzulassen, führt nicht selten zu menschlichen Katastrophen mit sexuellen Ersatzhandlungen oder zur Amtsaufgabe bzw. Suspendierung irgendwann. Es gibt das Faktum, dass aufgrund der Bedingungen nicht wenige ihre Berufung nicht leben.
In den ersten 10 Jahren meines Dienstes, 1986-1996, haben über 150 Priester in unserem Bistum den Dienst aufgegeben ... über 80% aufgrund der verordneten Lebensweise. Der Pflichtzölibat ist nicht biblisch und tut - nicht selten - den Menschen darin im Umgang mit Sexualität nicht gut. Dem Leben und Erleben einer gelingenden Sexualität in der Vielfalt menschlicher Lebensweisen - eingebettet in eine biblisch fundierte und an den Erkenntnissen der Humanwissenschaften orientierte Morallehre - nicht wirklich Raum zu geben ist eine Form der „Brotverweigerung" auf dem Weg jesuanischer Nachfolge! Mir fällt kein besseres Wort angesichts des heutigen Evangeliums ein.
Ein dritter Hinweis und systemischer Stolperstein:
3. Die alte Vorstellung einer „ecclesia triumphans" - einer „triumphierenden Kirche" schon im Jetzt und Hier, die in der Mentalität weiter gepflegt wird in bestimmten Leitungskreisen, befördert ein Denken, das die Institution heil bewahren und retten will. Alles andere wird darum zweitrangig. Dann werden in der Folge Opfer der Institution nicht gewürdigt, werden sie nicht vorrangig gesehen. Man versucht sie mit moralischem oder sonstigem Druck zum Schweigen zu bringen. Denn sie verdunkeln das Bild der Kirche. Auch dieses Selbstver-ständnis von Kirche ist eine Form von „Brotverweigerung"!
„Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben ... " - um Leben geht es: Hier und Jetzt - und einmal für eine Ewigkeit. Das ist der Kirche ins Grundbuch geschrieben.

Es ist allerhöchste Zeit der Herausforderung durch die vielfachen sexuellen Missbräuche in der katholischen Kirche, und darum geht es mir als Christ und Katholik, einen Rahmen entgegenzusetzen, der das Leben in seiner sexuellen Unverfügbarkeit und seinem einmaligen Wert schützt und schätzt. Das hat für mich angesichts der Opfer und der Folgen mit Umkehr zu tun: persönlich und institutionell - systemisch. Und das geht meines Erachtens nicht mehr ohne Radikalität (radix - von der Wurzel her) und Nachhaltigkeit, damit der „Geschmack" am Evangelium in unseren Tagen und künftig nicht ganz verloren geht.

Ludger Ernsting, Pfarrer an der Gastkirche Recklinghausen

„…wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ (Mk 10, 41 – 44)

(Eine Predigt am Sonntag, 21.10.2018, in der Gemeinde St. Heinrich in Marl)

Es wäre mir lieber, ich müsste diese Predigt gar nicht halten. Aber die Tatsachen müssen beim Namen genannt werden. Jesus hat leider bis heute recht: „Ihr wisst, dass die irdischen Herrscher ihre Völker unterjochen und dass die Mächtigen ihre Macht missbrauchen.“ Das erleben wir jeden Tag. Die Folgen sind allen deutlich: Millionen Flüchtlinge rings um die Erde, verhungernde Kinder, kein sauberes Wasser, Gewalt, Krieg. Wirtschaftliche Interessen nehmen keine Rücksicht auf Menschen, auf ihre Rechte und Würde, auch keine Rücksicht auf die Natur, die sie vielfach zerstören. Ich habe hier schon öfter darüber gesprochen. Leider hat Jesus Recht mit seiner Analyse. Diese Wirtschaft tötet, sagt auch Papst Franziskus. Aber es gibt nicht nur die großen Putins, Erdogans und Trumps, es gibt sie auch in Kleinausgabe in Familien, Gruppen, Vereinen, Parteien, in unserer Gesellschaft, auch in unserer Kirche

Aber dann heißt es bei Jesus weiter: „Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ Nach den Erfahrungen der letzten Zeit müssen wir feststellen: Die Kirche hat sich nicht an diese Weisung Jesu gehalten. Das muss auch hier im Gottesdienst zur Sprache gebracht werden:

Der sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester, Ordensleute und Bischöfe. Warum sage ich „Missbrauch“? So heißt es in der öffentlichen Diskussion. Man muss aber von Verbrechen sprechen, die unter dem Mantel von Kirche geschehen sind. Die kirchliche Obrigkeit hat diese Verbrechen vielfach gedeckt, vertuscht, verharmlost. Man wollte ja nicht die „heilige“ Kirche in Verruf bringen! Das ist die doppelte Schuld: die Verbrechen und ihre Vertuschung.

Wie war das möglich?

Ich nenne zwei Gründe, die dazu beigetragen haben: Der eine ist die sakrale Überhöhung des Priestertums. Ich habe es ja selber noch in meiner Ausbildung vor dem Konzil erlebt: Als Priester ist man der normalen Welt enthoben, ein anderer Mensch, unberührbar, erhaben. Wir wurden wie auf ein Treppchen gestellt, oberhalb der normalen Menschen. Diese Mystifizierung des „heiligen“ Priestertums war der Mantel für Gewaltausübung, auch für die sexuelle Gewaltausübung. Denn die Verbrechen an den Kindern und Jugendlichen geschahen

unter der Ausnutzung des sakral überhöhten Priestertums. Viele Eltern, so haben die Opfer erzählt, haben deswegen den Erzählungen ihrer Kinder nicht geglaubt, auch viele kirchliche Stellen nicht. Aber meine Frage an Sie, wenn Sie Eltern sind: Hätten Sie ihren Kindern geglaubt, wenn sie erzählt hätten, der Priester habe sich an ihnen sexuell vergangen?

Dahinter steckt ein verräterischer Begriff: Hierarchie. Wir sind es einfach von Kindsbeinen an gewohnt, von der selbstverständlichen kirchlichen Hierarchie zu reden. Hierarchie heißt auf Deutsch: Heilige Herrschaft. Wie hieß es doch im Evangelium: Jesus spricht von den Mächtigen, die ihre Macht missbrauchen. „Unter euch aber soll es nicht so sein." Aber genau das ist geschehen: Die Hierarchie, die Macht in der Kirche hat ihre Macht vielfach missbraucht. Auch die Beichte wurde so zur Disziplinierung der Gläubigen missbraucht. Sicher muss es in der Kirche eine Ordnung der Zuständigkeit und der Ämter geben. Doch diese Ordnung Hierarchie zu nennen, Heilige Herrschaft, hat in der Gemeinschaft derer, die sich auf Jesus berufen, keinen Platz. „Wer der erste sein will, sei euer Diener." Diener des Lebens, nicht heilige Herrscher über Menschen. Ich denke, darüber müssen alle nachdenken, die Priester und Bischöfe zuerst.

Und dazu gehört natürlich die Frage nach dem Zölibat. Die vorgelegten Analysen zeigen deutlich, dass der Prozentsatz der Täter unter den Priestern höher ist als in der sonstigen Bevölkerung. Die begründete Vermutung geht dahin, dass das Priesteramt wegen des verbindlichen Zölibats besonders für solche jungen Männer attraktiv ist, die ihre pädophile Neigung dort unter dem Mantel der Kirche leichter verdeckt ausüben können. Auch Kardinal Marx hat gesagt, dass deswegen über den Zölibat als Verpflichtung der Priester gesprochen werden müsste. Ich denke an unsere ökumenischen Erfahrungen hier in Marl: ein verheirateter Priester, eine verheiratete Priesterin sind deswegen nicht schlechtere Seelsorgerinnen oder Seelsorger.

Überhaupt: Die Verweigerung der Priesterweihe für Frauen ist auch eine Form der Männerherrschaft über die Frauen. Denn auch das ist eine Frage der Macht. Denn Entscheidungsmacht für die Kirche liegt weitgehend in Priesterhand. Die Laien dürfen beraten. Dabei wäre die Kirche hier in Europa schon längst am Ende, wenn nicht Frauen das Gemeindeleben trügen.

Dazu gehört noch ein weiterer Punkt: Papst Franziskus hat in der vergangenen Woche gesagt, wohl improvisierend aus dem Herzen her-

aus, dass Abtreibung gleich Auftragsmord sei. Ich halte diese Äußerung für eine schreckliche Verirrung, ohne jede Empathie mit den Frauen, die in ihrer Not keinen anderen Ausweg für ihr Leben finden. Selbstverständlich halte ich Abtreibung für ein schwerwiegendes Verhalten. Sie aber generell Auftragsmord zu nennen, verkennt völlig die komplexe gesellschaftliche Situation, in der Frauen keinen anderen Ausweg finden. Auch die kfd, die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, hat heftig gegen diesen Vergleich protestiert. Auf die Frage nach den Homosexuellen hat Papst Franziskus mal geantwortet: „Wer bin ich, dass ich darüber urteilen kann." Ich hätte mir diese Antwort auch bei der Frage der Abtreibung gewünscht. Abtreibung generell als Auftragsmord zu bezeichnen, ist ein tiefes Unrecht den betroffenen Frauen gegenüber, auch Zeichen der Männerherrschaft über die Frauen. Ich erkenne an, dass Papst Franziskus manches Herrschaftsverhalten vorheriger Päpste korrigieren will und durch seinen eigenen Lebensstil korrigiert. Doch diese Äußerung ist selber ein Zeichen einer Geistlichen Herrschaft, einer Verurteilung von Frauen in Not. Wo bleibt da die Barmherzigkeit, von der der Papst sonst so oft spricht?

„Unter euch soll es nicht so sein." Ich habe auch große Sorge um die Jugendsynode, die zurzeit in Rom tagt. 40 sorgfältig ausgewählte Jugendliche dürfen was sagen, aber 300 alleinstehende, zölibatäre Männer und letztlich der Papst entscheiden, wie Jugendliche zu leben haben, wie sie zu ihrer sexuellen Identität finden sollen. So geht es nicht, wenn Jugendliche ernst genommen werden sollen, wenn ihnen Hilfe zum Leben in unserer komplizierten Welt gegeben werden soll.

Kirche darf nicht Herrschaft über Menschen sein, sondern sie muss Dienerin des Lebens von Menschen sein, Dienerin ihrer Würde und ihrer Rechte. So wünsche ich mir die Kirche, die sich auf Jesus beruft. Das ist nicht bloß eine Anfrage an die Kirchenleitung, sondern an jede und jeden von uns. Wir alle müssen uns ändern, damit die neue Kirche im Sinne Jesu wirklich werden kann. In uns allen steckt noch ein Hierarchieverständnis, ein Machtdenken. „Oben" aber ändert sich nur etwas, wenn sich „unten" was ändert. Das gilt für die Parteien wie für die Kirche in gleicher Weise. Wie gesagt, diese Predigt habe ich nicht gerne gehalten. Aber es musste sein. Denn ohne Ehrlichkeit kein neuer Anfang, den wir alle brauchen in Politik, Wirtschaft und Kirche. „Unter euch soll es nicht so sein. Wer groß sein will, soll euer Diener sein." Diener, Dienerin des Lebens.

Ferdinand Kerstiens Mitgründer des Freckenhorster Kreises

Die Angst der Kirche vor der Sexualität

Die Enthaltsamkeit katholischer Priester ist keine Ausgeburt von Religionsfanatismus. Der Zölibat basiert auf einem archaischen Reinheitskult, den Jesus überwinden wollte.

Zölibat ist die in der lateinischen Kirche den priesterlichen Amtsträgern abverlangte Ehelosigkeit. Im Neuen Testament spricht Jesus, der unverheiratet war, von Ehelosigkeit »um des Himmelreiches willen« (Mt 19,12). Paulus kennt ein »Unverheiratetsein um des Herrn willen« (1 Kor 7,32). Was er aber nicht als »Gebot«, sondern als »Rat« versteht: »Wer heiratet, handelt gut, wer nicht heiratet, handelt besser.« Das ist die Höherstufigkeit des Unverheiratetseins, aber kein Pflichtzölibat für höhere Amtsträger. Denn, so Paulus weiter: »Haben wir nicht das Recht eine gläubige Frau mitzunehmen wie die übrigen Aposteln und wie Kephas« (1 Kor 9,5). Petrus, der erste Papst, hat demnach den höheren Rat nicht befolgt, lebte offenbar nicht zölibatär. Den späteren neutestamentlichen Briefen zufolge sollen Bischöfe und Diakone »nur einmal verheiratet« (1 Tim 3,2.12) sein und sich als »gute Familienväter« (vgl. 1 Tim 3,4.12) bewähren.

Dass der »Rat« zur Ehelosigkeit nicht eine Ausgeburt von Religions-

Bild: Fabio Gibiino op In: Pfarrbriefservice.de/ bearb.I.Terbille

fanatismus und Sexualfeindlichkeit ist, liest man am besten bei Max Weber nach: Charismatische Personen müssen außerhalb der Bande der Familienpflichten stehen und darum die »faktische Ehelosigkeit zahlreicher Träger eines prophetischen oder künstlerischen Charismas«. Sympathischer sind uns von vornherein die anderen »Räte« des Neuen Testaments, der Verzicht auf Besitz und Herrschaft. Das Mönchtum hat diese Räte zu realisieren unternommen. Franz von Assisi und

Mutter Theresa, die danach gelebt haben, sind weltweit bewunderte Gestalten. Religion braucht eben »gut Beratene«.
Die Forderung der Ehelosigkeit für alle Altardiener kommt von woanders her, aus dem Feld der kultischen Reinheit. Diese besagt: Heiliges darf nur »rein« berührt werden. Als Inbegriff dafür stehen die »reinen Hände«. Unreinheit zieht man sich zu durch das Essen bestimmter Nahrungssorten, durch Berühren von Toten, besonders aber durch Beflecktwerden mit Sexualstoffen, mit Mannessamen sowie Menstruations- und Geburtsblut. Wir begegnen hier einem weltweiten Religionsphänomen, anzutreffen genauso in Japan wie in China, in Griechenland wie in Rom, insbesondere in Israel. Dem Alten Testament zufolge verunreinigen sowohl Mannessamen wie Menstruationsblut und wirken ansteckend. Befleckend wirkt auch ehelicher Beischlaf: Es müssen »sich beide in Wasser baden« (Lev 15,18). Ebenso ist die Frau nach der Geburt »unrein« und bedarf eines »Sühnopfers« (Lev 12,2-7).
Demgegenüber vollzog Jesus einen totalen Bruch. Er verabsolutierte die zuletzt schon im Alten Testament angebahnte Umwandlung der kultischen Reinheit in Ethik: Rituelle Waschungen machen Hände nicht rein, unreine Speisen werden durch den Darm ausgeschieden, der Kontakt mit unreinen Menschen, ob nun mit Dirnen, Zöllnern, Sündern (Mk 7,1-6) oder einer blutflüssigen Frau (Mt 9,20-22), befleckt nicht. Reinheit und Unreinheit steigen allein aus dem Herzen auf, kommen aus den guten und bösen Gedanken. Das ist im Vergleich zu aller Religionswelt ein revolutionärer Durchbruch.
Tatsächlich hatte die kultische Reinheit in den ersten christlichen Jahrhunderten keine durchschlagende Bedeutung. Eigens wurde verkündet, auf kultische Waschungen zu verzichten, auch nach ehelichem Beischlaf anderntags die Kommunion empfangen zu können, auch die Geburt mache nicht unrein. Manchen in den Christengemeinden ging das zu weit, sie wandten entweder die altestamentlichen Reinheitsriten wieder an oder gingen dafür in die Synagoge. In einem Punkt allerdings geschah auch im Christentum ein Zögern: Frauen wurden nicht zum Altardienst zugelassen, obwohl Jesus »Jüngerinnen« um sich hatte und Paulus von »Diakoninnen« spricht. Der Grund ist unschwer zu erahnen: Die Frau galt als Quelle von Unreinheit.
Die große Veränderung kam seit der Spätantike. Heiliges berühren durften nur wieder reine Hände, verstanden nun als unbefleckt von jeder Sexualität. Damit begann die Durchsetzung des Zölibats für alle Altardiener. Die Päpste sind hier seit Gregor VII. (gest. 1085) rigoros vorgegangen, trotz Revolten der Kleriker. Das Zweite Laterankonzil

von 1139 verbot allen Klerikern vom Subdiakonat aufwärts die Ehe, denn es sei »unwürdig, dass sie sich geschlechtlichen Ausschweifungen und Unreinheiten hingeben«.

Unwürdig, als befleckt

Kluge Köpfe wandten ein, dass Ehelosigkeit ein Rat sei, und als man Priestersöhne rechtlich zu benachteiligen begann, wurden all jene Päpste aufgezählt, die als Priestersöhne auf den Stuhl Petri gelangt waren. Letztlich aber war es doch nicht nur Druck von oben. Unterschwellig zog sich durchs ganze Mittelalter, wie der berühmte Jan Huizinga einmal schrieb, die kultische Reinheit: »Die Sakramente eines Priesters, der in Unkeuschheit lebt, sind ungültig, die Hostie, die er konsekriert, ist nichts als Brot.« Sogar Erasmus von Rotterdam (gest. 1536), selbst wie so viele andere Sohn eines Priesters, sah in der kultischen Reinheit immer noch ein Ideal, freilich ein unrealisierbares.
Mit dem Heiligen nur »rein« umzugehen, veränderte das Klerus-Verhalten wie die Liturgie. Bei Berührung der Hostie ging es bis zur Fingerhaltung;
»Entziehungswunder« schilderten das Verschwinden der Hostie aus beschmutzten Priesterhänden; Zelebranten beklagten sich als unwürdig, weil befleckt »wie das Tuch einer Menstruierenden«. Eigentlich sollten Priester zugleich Mönche sein. Aber auch die Laien waren betroffen. Sie durften wegen ihrer permanent unreinen Hände die Gaben nicht mehr auf den Altar legen, erhielten die Kommunion nicht mehr auf die Hand gereicht, sondern in den Mund gelegt.
Mit seiner kultischen Reinheit stand das mittelalterliche Christentum in bester Religionsökumene. Die Judenheit hielt an ihren Reinheitsvorschriften fest und hatte dafür jeweils die Mikwe, das Reinigungsbad mit reinem Quellwasser. Noch heute besteht das orthodoxe Judentum auf dieser Reinigung. Der Islam kannte und kennt bis heute die große und kleine Reinigung. Einer der Tower - Attentäter vom 11. September 2001 - um ein besonders krasses Beispiel zu nennen, das freilich nicht für die Gesamtheit der Muslime gelten kann - verfügte testamentarisch, dass Frauen seinem Leichnam fernzubleiben hätten.

Was, wenn die Zahl der Berufenen dahinschmilzt?

Die Reformation beseitigte die Zölibatsforderung, durchschaute auch das Problem der kultischen Reinheit. Dabei aber entfiel praktisch die »Ehelosigkeit um des Himmelreiches Willen«. Der Gewinn allerdings, den das evangelische Pfarrhaus für die europäische Kultur erbrachte,

ist unabschätzbar. Im Katholizismus wurde der Zölibat, wo immer das Trienter Konzil griff, zur Normalität wie nie zuvor im Mittelalter. Und kein Zweifel, der Zölibat hat ganze Priestergenerationen zu höchstmöglichem Einsatz motiviert, hat sie in Zeiten politischen Terrors, wegen der Unabhängigkeit von Familie, resistenzfähig gemacht. Ein nichtzölibatärer Klerus wird anders leben.

Der jüngste Appell ist ein Notschrei

Uns, den Modernen, vermag die kultische Reinheit in keiner Weise mehr einzuleuchten. Es waren primär die Sexualstoffe, die längst zur physiologisch - biologischen Gegebenheit geworden sind, jenseits aller religiösen Wertung. Die heutige Zölibatsbegründung geht denn auch wieder auf den erstchristlichen Ansatz zurück: Ehelosigkeit als charismatischer Ruf für Priesterdienst und Seelsorge. Wer indes noch grundsätzlich darauf besteht, Priestertum sei nur zölibatär möglich wie auch die Mundkommunion die einzig mögliche Empfangsform, leugnet die religionsgeschichtliche Revolution Jesu Christi.

Keine andere christliche Großkirche hat die charismatische Berufung zur Ehelosigkeit so kompromisslos mit dem Altardienst verbunden wie die römisch-katholische. Was aber nun, wenn die Zahl solcherart charismatisch Berufener dahinschmilzt und die Seelsorge wegen fehlender Priester Schaden nimmt? Seit dem Zweiten Vatikanum war man sich eigentlich einig: Der Zölibat dient der Seelsorge; sonst sind andere Lösungen zu suchen, etwa *viri probati*, »erprobte verheiratete Männer«, zu Priestern zu weihen. So dachte früher auch Joseph Ratzinger. Der jüngst von katholischen Politikern vorgebrachte Appell ist ein Notschrei. Der derzeitige Priestermangel macht zunichte, was das Zweite Vatikanum in die Mitte gerückt hat: die eucharistische Gemeinde um den Altar.

Wegen der veränderten Lebensverhältnisse, vor allem wegen neuer Einstellungen zu Körperlichkeit und Partnerschaft, kann Sexualität nicht länger abwehrend beurteilt werden. Sie gehört zur eigenpersönlichen Entfaltung. Viele Zölibatäre verspüren das, und nicht wenige, die sich einmal ehrlichen Herzens zum Zölibat entschlossen hatten, haben später anders entschieden und ihr Amt verlassen, in den größeren Diözesen hundert und mehr. Bei flexibleren Lösungen könnten immer noch genügend Priester da sein, dass sich die viel beklagten Gemeinden-Fusionen erübrigten.

Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen

In der Zölibatsfrage kann die römisch-katholische Großkirche freilich

nicht eurozentrisch entscheiden. Die überwiegende Zahl der Katholiken lebt außerhalb Europas. Auch hier hat Sexualität ihre besondere Bedeutung, oft mit einem anderen Bild von Mann, Frau und Kind, auch von Reinheit und Unreinheit. Überdies ist die innerkirchliche Lagerbildung so angespannt, dass Anstöße einzelner Bischöfe nach den Pädophilieskandalen, neu über den Zölibat nachzudenken, sofort wieder verstummt sind. Rom scheint zu dem Disput über die Alte Liturgie nicht noch ein weiteres, viel emotionelleres Diskussionsfeld zulassen zu wollen.
Am Ende kann es nur bei der biblischen Ausgangssituation bleiben. Indem das Neue Testament verheiratete Bischöfe und Diakone bezeugt, ist die kultische Reinheit grundsätzlich abgetan. Die gleichzeitig empfohlene Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist ein charismatisch-persönlicher Rat. Nur die römisch-katholische Kirche hat diesen Rat der Ehelosigkeit kompromisslos auch für den Altardienst eingefordert. Als Kirchengesetz kann der Zölibat nur so lange bestehen, wie er der Kirche nützt. Eben das ist heute fraglich. Wem ist demnach das größere Verantwortungsbewusstsein zuzusprechen, den Kritikern des Pflichtzölibats oder den Verteidigern?

Arnold Angenendt, geboren 1934, lehrte an der Universität Münster Kirchengeschichte und Liturgiewissenschaft. Er ist katholischer Priester.

Memorandum zur Zölibatsdiskussion vom 9. Februar 1970

(ein Beispiel für die systemischen und strukturellen Fehler der katholischen Kirche)

Vor nunmehr fast 50 Jahren haben neun anerkannte deutsche Theologen, unter ihnen Joseph Ratzinger, Karl Lehmann und Walter Kasper, ein Memorandum zur Revision des Zölibatsgesetzes erstellt und namentlich unterzeichnet, das römischerseits unbearbeitet und unbeantwortet blieb, selbst dann, als die drei Genannten Bischöfe und

Kardinäle wurden, Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI.

Die Unterzeichner betonen, dass ihre „dringliche Forderung“ nach einer Überprüfung ergebnisoffen sein müsse. Sie alle seien überzeugt, dass eine solche Überprüfung „auf hoher und höchster kirchlicher Ebene angebracht, ja notwendig“ sei; denn es sei theologisch einfach nicht richtig, dass man in neuen geschichtlichen und gesellschaftlichen Situationen etwas nicht „überprüfen“ und in diesem Sinne nicht „diskutieren“ könne, was einerseits ein menschliches Gesetz in der Kirche ist und was andererseits in einem anderen Bereich der Kirche (die unierten Ostkirchen) als reale Übung besteht.

In den weiteren Ausführungen stellt das Memorandum fest, es sei einfach nicht wahr, dass in der Frage des Pflichtzölibates alles klar bzw. sicher ist, um nur mit Mut und Gottvertrauen an dem Bisherigen festzuhalten. „Man muss sogar ehrlich zugeben, dass die Enzyklika ‚Sacerdotalis Coelibatus‘ vom 24. Juni 1967 (Paul VI.) über Vieles nichts sagt, worüber hätte gesprochen werden müssen, und dass sie in manchem sogar hinter der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückbleibt.“

Weil es sich also in der Diskussion um den Pflichtzölibat um eine Sache handelt, die kein Dogma im strengen Sinn ist, hat auch ein kirchlicher Gesetzgeber die Pflicht, die Auswirkungen seiner Gesetzgebung (dramatische Abnahme der Zahl der Priesteramtskandidaten und Zunahme der Amtsaufgaben) und sein Festhalten an ihr gebührend zu berücksichtigen und zu gewichten.

Keineswegs bestreiten die Unterzeichner mit ihrem Memorandum den Primat des Papstes und das Lehramt der Bischöfe, sie fordern aber, dass vor allem auch unter dem Aspekt der Katholischen Kirche als Weltkirche in vielen unterschiedlichen Kulturen offen diskutiert wird und keine Scheingefechte geführt werden.

Geschehen ist bisher in der Diskussion über den Pflichtzölibat, trotz weltweit offenkundig werdender Missbrauchsfälle, die das Ansehen der Kirche verdunkeln, ihre Glaubwürdigkeit erschüttern und alle sich ehrlich mühenden Seelsorger in der Öffentlichkeit unter Generalverdacht fallen lassen ….., nichts.

Das vollständige „Memorandum zur Zölibatsdiskussion“ ist nachzulesen auf der Homepage des ‚Aktionskreis Regensburg‘,
www.akr-regensburg.de – „Kritische Texte“ – Nr. K041.

Heinz Bernd Terbille

Die alten Männer nehmen mir meine Kirche weg

Ich hadere mit meiner Kirche. Der Missbrauchsskandal, der immer weitere Kreise zieht, erschüttert mich und mein Vertrauen in die Kirche. Wie konnte das passieren? Weil die katholische Kirche eine männerdominierte Institution ist, aus der Frauen seit Jahrhunderten systematisch rausgehalten werden.
Frauen dürfen sich in der Gemeindearbeit engagieren, Kuchen backen, im Chor singen, Katechetin, Kommunionhelferin oder Lektorin sein, eventuell noch Gemeindereferentin.
Der Zölibat dreht der Kirche den Saft ab. (...) Dafür tummeln sich hier viele Priester, die heimliche Beziehungen und Kinder vertuschen und schwarze Schafe, die ihre Pädophilie ausleben, wohlwissend, dass das System sie deckt. Und am Wochenende die heilige Messe lesen. Das ist ein Skandal, zumal er den überwiegenden Teil der Anständigen verdeckt. Ein Netzwerk alter Männer regiert die Kiche nach Geheimbundmanier inklusive Vertuschen von Verbrechen und hat Strukturen geschaffen, die überhaupt nicht mehr der christlichen Botschaft entsprechen. Abgesehen von dem widerlichen Missbrauchsskandal werden Menschen hier ausgegrenzt, Verzeihen und Vergeben nicht praktiziert. Von wegen, vor Gott sind alle Menschen gleich! In der katholischen Kirche sind Frauen nicht gleichberechtigt. Geschiedene Wiederverheiratete werden lediglich geduldet und von der Kommunion und anderen Sakramenten ausgeschlossen (vielleicht brauchen sie Gott und die Sakramente trotzdem?). Und solange die Kirchenoberen denken, Homosexualität sei heilbar, muss man auch darüber nicht reden. Erstarrt in alten Ritualen hat die Kirche keinen Platz mehr in der Realität unserer Kinder. Dabei könnte ihnen Glaube soviel geben in ihrer Entwicklung. Es wird nicht auf sie eingegangen. Mit der Kommunion ist Schluss. Es

Foto: Peter Weidemann/Pfarrbriefservice.de
bearb. .I.Terbille

findet kein Austausch zwischen Kirche, Religionsunterricht in der Schule und dem Zuhause statt. Hier muss sich Kirche engagieren!
Die alten Männer nehmen mir meine Kirche weg. Sie hat nichts mehr mit der frohen Botschaft zu tun. Jesus Christus wäre entsetzt, was aus seinem Vermächtnis geworden ist. Ist es nicht an der Zeit, dass wir uns wehren?
Ist es nicht an der Zeit, dass wir Frauen unseren Platz und unsere Verantwortung in der Kirche einfordern, Zeit für grundlegende Reformen und eine Öffnung der Kirche, Zeit für einen freiwilligen Zölibat, Frauenordination und Aufwertung von Laien in der katholischen Kirche?
Wenn die katholische Kirche sich nicht grundlegend reformiert, wird sie - zumindest in Deutschland - in der Bedeutungslosigkeit versinken und sich selber abschaffen. Die Zahl der Kirchenaustritte und die immer leereren Kirchen (vor allem ohne Kinder und Jugendliche) sind ein nicht zu übersehendes Signal.

Camilla Altvater, Kaarst / NRW

+ 50 Jahre FK +++ 50 Jahre FK+++ 50 Jahre FK +++ 50 Jahre FK++

50 Jahre Freckenhorster Kreis

Vor 50 Jahren wurde am 16. April 1969 in der Landvolkshochschule Freckenhorst der Freckenhorster Kreis gegründet. Aus diesem Anlass lädt der Ständige Arbeitskreis (StAK) Mitglieder, Interessierte, Freundinnen und Freunde ein zu einem **Abend der Begegnung am Donnerstag, 11. April 2019, ab 18.00 Uhr im Haus der Kath. Hochschulgemeinde in Münster, Frauenstraße.**
Mit einem Impulsreferat und anschließender Podiumsdiskussion geht es um die Reform einer zukunftsfähigen Kirche und Gesellschaft.
Eine ausführliche Einladung zum Abend der Begegnung erfolgt im Februar 2019.

+ 50 Jahre FK +++50 Jahre FK+++ 50 Jahre FK +++ 50 Jahre FK ++

+++Termine +++++Termine +++++Termine +++++Termine +++

Einkehrtage 2019

Leitung: Norbert Pott und Heinz Bernd Terbille
Thema: **„Tut dies zu meinem Gedächtnis!" – Nachdenken über ein zeitgemäßes Eucharistieverständnis**
Zeit: **Sa., 5. Januar, ab 11.00 Uhr bis Mo., 7. Januar 2019, 13.00 Uhr**
Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst
Anmeldung bis zum 15. Dezember 2018 bei:
Freckenhorster Kreis im Bistum Münster (Anschrift siehe Heftrückseite)
E-mail: fk-buero@gmx.de

Schon jetzt im Jahreskalender 2019 vormerken:
Aus Anlass des 50sten Geburtstages plant der StAK des Freckenhorster Kreises in der LVHS Freckenhorst am **2. / 3. Oktober 2019 als „Offene Jahrestagung"** eine **Jubiläumsfeier.**

Diamantenes Priesterjubiläum

Ferdinand Kerstiens, Gründungsmitglied unseres Freckenhorster Kreises, begeht am 21.Februar 2019 sein Diamantenes Priesterjubiläum.
Zur öffentlichen Feier lädt er ein zum Gottesdienst am Sonntag, den **24. Februar 2019**, **um 10.30 Uhr in der Gemeinde St. Heinrich**, Pommernstr. 70, Marl, wo er 23 Jahre Pfarrer war.
Anschließend Empfang im Pfarrheim.

Warum ich (immer noch) Mitglied des „Freckenhorster Kreises“ bin

Foto: Terbille

Seit seiner Gründung bin ich Mitglied im Freckenhorster Kreis. Ich finde es auch heute dringend notwendig, dass es diesen Kreis gibt. Ich möchte auf ein Problem hinweisen, das mich persönlich zunehmend bedrängt: den immer weiter wachsenden Priestermangel.

Der ständig wachsende Priestermangel: Kein Ausweg in Sicht

Über 50 Jahre bin ich jetzt Priester. Würde ich diese Entscheidung heute nochmals treffen? Ich sage aus ehrlichem Herzen: Ja! Aber damals sah die Kirche noch völlig anders aus. Der Wandel in diesen Jahren ist ungeheuerlich. Es ist längst nicht alles schlechter geworden. In vielen Dingen sind wir in der Kirche freier und selbständiger geworden. Ehrlicher auch. Und das ist gut so. Es gibt allerdings Entwicklungen, die uns Sorgen machen müssen. Und dazu gehört ganz sicher der dramatische Mangel an Priestern. Im letzten Jahr sind in ganz Deutschland keine 100 Männer zu Priestern geweiht worden, so wenige, wie noch nie. Als ich anfing, waren es allein im Bistum Münster um die 80!

Neulich hat mir ein jüngerer Mann aus der Gemeinde gesagt: „Ich war jetzt 6 Sonntage nacheinander in der Kirche. Ich habe am Altar nur alte Männer erlebt“. Ja, so ist das. Und es ist nicht gut. Wie das weitergehen soll, sehe ich nicht. Wenn meine Generation mal weg ist, zeigt es sich: Die Jahrgänge nach uns sind immer dünner besetzt. Wie soll das dann laufen? Und natürlich stellt sich schon seit langem ganz massiv die Frage: „Darf man die Hälfte der Menschheit, die Frauen, gänzlich vom Priesteramt ausschließen?" Vor Kurzem hat im Erzbistum Köln ein ganzer Weihekurs von Pensionären einen offenen Brief geschrieben, adressiert an den Bischof von Köln, und deutlich gesagt: Sie sehen nicht, wie das in Zukunft weitergehen soll. Passiert ist daraufhin allerdings, soweit ich weiß, gar nichts!

Heruntergewirtschaftet

Wir haben ja nicht nur einen schlimmen Priestermangel. Wir haben inzwischen auch einen schrecklichen Mangel an Gläubigen. Die Zahl

der sonntäglichen Gottesdienstbesucher ist in den letzten Jahren massiv geschrumpft. Vor etwa einem halben Jahr hat Johannes Röser, der Chefredakteur des „Christ in der Gegenwart“, einen Brandartikel veröffentlicht: „Heruntergewirtschaftet“. So der Titel. Und der Inhalt: „Der Priestermangel beschleunigt den Niedergang des religiösen Lebens in der Katholischen Kirche - weltweit. Doch diese Tatsache wird ständig verschleiert, die klare Sprache gemieden.“ Und in einer neueren Nummer steht im Überschriftenverzeichnis: „Es gibt kaum noch Weihen, die älteren Geistlichen sterben. Wer feiert mit den Gläubigen in Zukunft Eucharistie?“. Das ist keineswegs bloß ein deutsches oder europäisches Problem, auch kein Problem übersättigter Gesellschaften. In Lateinamerika stellt sich die gleiche Frage mit großer heftiger Schärfe.

Unsere Bischöfe sind uneinig

Aus der Bischofskonferenz hört man zu diesem Thema - von dem hängt schließlich die Zukunft unserer Kirche ab - so gut wie nichts. Die Bischöfe sind sich ja auch nicht einig in diesen Fragen. Eine gemeinsame Stellungnahme, die die Dinge klar benennt, ist von ihnen nicht zu erwarten, zumindest keine, der alle Bischöfe zustimmen könnten.

Die Sehnsucht nach einem tragenden Grund

Ich bin überzeugt: Die Sehnsucht nach einem letzten tragenden Grund unseres Lebens wird nie aussterben. Sie wird immer wieder aufbrechen. Darum ist mir im Grunde um die Zukunft des Glaubens nicht bange. Wolfgang Frühwald, noch bis vor ein paar Jahren Präsident der deutschen Forschungsgemeinschaft, hat vor längerer Zeit in einem Interview gesagt: „Unsere Gesellschaft dampft geradezu vor Religiosität.“

Allerdings: Die Kirchen scheinen seltsam hilflos danebenzustehen. In der Shell-Jugendstudie hieß es vor wenigen Jahren: Die Kirchen haben wenig Chancen, „unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen.“ Ja, wir müssen neue Wege ausprobieren und suchen, miteinander, statt gegeneinander, und schon gar statt gegenseitiger Schuldzuweisungen. Neue Wege miteinander suchen - auch in einer Verlebendigung des Gottesdienstes, z.B. in einer zeitgemäßeren Sprache - nehmen wir diese riesige Herausforderung an?

Eine neue Sprache der Liturgie

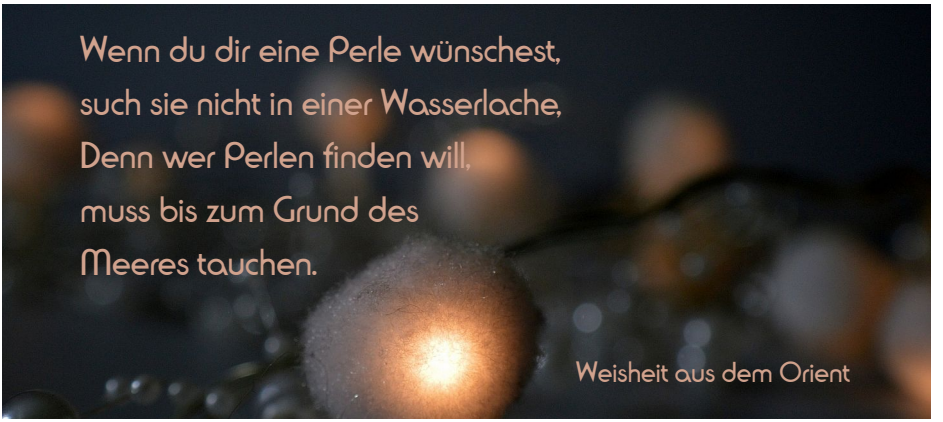
Dieses Problem ist mir seit meiner Zeit im Priesterseminar sehr bewusst. Damals las ich ein Buch von Hubertus Halbfas, in dem er das

Gesangbuch und seine Texte, aber auch die Liturgie auseinandernahm. Seitdem ist es mir geradezu ein Graus, wie wir im Mittelpunkt unseres kirchlichen Lebens, in der Liturgie, oft in einer Sprache daherkommen, die schlichtweg mittelalterlich ist. Und ich bemühe mich seitdem, dem abzuhelfen. Aber ich fühle mich dabei auch manchmal ganz schön überfordert.
Wenn ich sehe, wie unser heutiger Papst mit dem für die Liturgie verantwortlichen Kardinal in der Kurie genau um diese Fragen kämpft, ohne bisher sichtbar weitergekommen zu sein, werde ich fast wütend. Ich benutze bei der Feier der Eucharistie das Messbuch so gut wie nie mehr. Ich formuliere aber auch nicht alles neu. Ich suche mir allüberall, wo ich es finden kann, neue Gebetstexte zusammen. Selbst im Messbuch wird man manchmal fündig! Texte, die in heutiger Sprache heutige Menschen ansprechen können. Ob das alle im FK schon als eine Groß- fast Überlebensaufgabe unserer Kirche ansehen, das möchte ich allerdings leise bezweifeln.

Ehemann und Priester

In „Christ in der Gegenwart" steht in der neusten Nummer (18.02.18) ein kleiner Artikel: „Dresdens ehemaliger Bischof Joachim Reinelt ist entschieden dafür, die Weihe verheirateter Männer zu Priestern einzuführen. Dass es bis jetzt keine bewährten Familienväter im Priesteramt gibt, sei die Folge mangelnden Mutes, so Reinelt in der Bistumszeitung ‚Tag des Herrn'. An der Notwendigkeit einer entsprechenden Reform lässt er keinen Zweifel: Angesichts des zunehmenden Priestermangels könnten auch die allerbesten Laien die entstehenden Lücken nicht ohne weiteres füllen".

Franz-Josef Ortkemper



Buchempfehlungen

Menschen werden im Laufe ihres Lebens bedrängt von vielfältiger Not, von Krankheiten und Verlusten. Gefühle der Ohnmacht, der Angst und Trauer kennt jeder Mensch. Die in diesem Buch gesammelten spirituellen Texte wollen diese schmerzvollen Erfahrungen respektvoll zur Sprache bringen, aber auch Sehnsucht und Hoffnung Raum geben. Christlicher Glaube vermag neue Horizonte aufzustoßen, so dass Menschen sich ermutigt und aufgerichtet fühlen. Wer sich auf die Texte einlässt, wird bemerken, welche Kraft Worten innewohnen kann. Sie können Aufbrüche ermöglichen.
ISBN 978-3-935735-37-7 u) 11,50 €
Edition Kalk
Ebernburgweg 21 50739 Köln

Gott im Zentrum menschlicher Geschichte

Hans-Gerd Janßen, Julia D.E. Prinz, Michael J. Rainer (Hg):
Theologie in gefährdeter Zeit – Stichworte von nahen und fernen Weggefährten für Johann Baptist Metz zum 90. Geburtstag, Münster, LIT-Verlag, 2018, 576 Seiten, 39,90 €

„Beginnen möchte ich mit einem Wort des Dankes an meinen Freund Baptist für seine langen Jahre des Theologie-Treibens, voll von Intelligenz und Leidenschaft. Seine Theologie drängt uns zur Wahrhaftigkeit gegenüber dem Wirklichen; sie drängt uns dazu, das Leben für die Opfer zu geben und sie für immer lebendig zu halten.....Hartnäckig und tatkräftig und ohne in Routine zu verfallen, insistiert seine Theologie darauf, nicht aufzuhören menschlich und christlich zu sein." (S.379)

So eröffnet der in San Salvador lebende Jesuit und exponierte Vertreter der Befreiungstheologie, Jon Sobrino, seine Hommage an

Johann Baptist Metz zu dessen 90. Geburtstag. Wie er waren viele Zeitzeugen mit beruflichen oder privaten Schwerpunkten in Theologie, Politik, Geschichte oder Kultur aus dem Umfeld von J.B. Metz angefragt, auf begrenztem Raum über nachhaltig wirkende Spuren in ihrem Leben zu schreiben, die der Jubilar in unmittelbaren oder mittelbaren Begegnungen gelegt hat.

Die Herausgeber haben in alphabetischer Folge der Autorennamen 150 auf in der Regel drei Buchseiten begrenzte Beiträge zu einem ungewöhnlichen Buch zusammengefügt, das es bisher wohl so noch nicht gegeben hat: 150 Mosaiksteine, sehr subjektiv gefärbt mit Zustimmung und Dankbarkeit, aber auch mit Kritik formen das Bild eines bedeutenden Theologen, der in langem und zähem Ringen eine politische Theologie entwirft, die den Weg des sich Kümmerns um das Seelenheil des Individuums zunächst verlässt und nach dem Narrativ vor allem der synoptischen Evangelien sich zuerst sorgt um das Leid der Menschen, bevor in der Seelsorge die Rede auf den Sünder kommt.

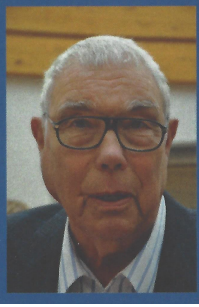
LIT Verlag Münster
39.90 EUR

In allen Beiträgen kommt so eine anmahnende und zur Handlung auffordernde Theologie ins Blickfeld der Leser: J.B. Metz reflektiert nicht nur die ungleichen Lebensbedingungen in Gesellschaft und Kirche, sondern seine Theologie zielt aus christlichem Verständnis eines mit den Armen und Leidenden solidarischen Gottes auf die Schaffung menschenwürdiger und gerechter Verhältnisse. Zitat J.B. Metz: „Es nützt den Armen und Unterdrückten gar nichts, wenn sie keine Rechte und nur eure Liebe haben." (J. Hilberath, S. 180)

Ein ungewöhnliches Buch zum 90. Geburtstag eines keineswegs gewöhnlichen Theologen. Ein nachdenklich stimmendes facettenreiches Mosaik eines Theologen, der zum Handeln in Gesellschaft und Kirche in Solidarität mit den Entrechteten und arm Gemachten im Hier und Jetzt auffordert.

Heinz Bernd Terbille Freckenhorster Kreis

Kerstiens zeigt, wie biblische Texte helfen zur Analyse der Gegenwart, zur Aufdekkung ihrer Gewalt und zur Motivation und Orientierung ihrer Veränderung. Dabei geht es um Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kirche. Der Glaube, der sich auf die jüdische Tradition und auf Jesus bezieht, zeigt sich als das Dennoch der Hoffnung, die nicht aufgibt, weil sie auf das Kommen des Reiches Gottes vertraut. Das Engagement aus dem Glauben und der Hoffnung schafft nicht das Reich Gottes, aber es lässt Elemente davon erfahrbar werden: Leben und Würde aller Menschen, Freiheit und Verantwortung, Frieden für alle Menschen, Schalom, der auf das Gelingen menschlichen Lebens zielt, Menschenrechte und Bewahrung der Mitwelt für die kommenden Generationen. Diese Perspektive bestimmt die unterschiedlichen Texte, die jeweils situationsbezogen entstanden sind: Predigten, Aufsätze, Leserbriefe, Bildmeditationen, Demo-Rede.



Ferdinand Kerstiens, geb. 1933, Priesterweihe 1959, Promotion 1968, bis 1975 Studentenpfarrer in Münster, 1975–1998 Pfarrer in Marl, seitdem Mitarbeit bei pax christi, Mitbegründer des Freckenhorster Kreises, der Initiative Kirche von unten, und von „Wir sind Kirche“, Autor zahlreicher Bücher, Aufsätze und Predigten

Freckenhorster Kreis ruft für 2020 zu einem „Jahr an der Seite der Armen“ auf

Das Bistum Münster ist reich: an Gaben, Möglichkeiten, Initiativen und Geschichte.
Es ist auch reich: an materiellen Gütern, guter Ausstattung und Geld.

Der letztere Reichtum muss Verpflichtung sein – mit unseren Gaben, Möglichkeiten, Initiativen und der Geschichte – uns hinzuwenden zu denen, die als Geringste besonders von Gott geliebt sind. Es kann keine reiche Kirche geben – mit dem Rücken zu den Armen.

Bisweilen gerät die Ausrichtung, die die biblischen Zeugnisse, wesentliche kirchliche Traditionen und die herausfordernde Gegenwart uns antragen, aus den Augen.

„Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder fremd oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?
Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ (Matth. 25, 44b-45)

„Für die Kirche ist die Option für die Armen in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage. Gott gewährt ihnen seine erste Barmherzigkeit. Diese göttliche Vorliebe hat Konsequenzen im Glaubensleben aller Christen... Aus diesem Grunde wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren...“
(Papst Franziskus, Evangelii gaudium, 198)

Im Pastoralplan unseres Bistums wurde die „Option für eine dienende Kirche“ - besonders mit den Armen solidarisch – gefällt.
Der Freckenhorster Kreis hat in den letzten Jahren im Dialog mit dem Bistum zum Thema „Geld“ immer wieder kritisch auf eine fehlende „Armutsperspektive“ im Umgang mit den Mitteln und Möglichkeiten hingewiesen. Die „Option für eine dienende Kirche und für die Armen“ ist nicht wirklich Grundlage und Haltung geworden.
Wir möchten mit unserem Anstoß zu so einem Jahr einen Impuls geben, die (wieder) mehr zu sehen, die in Jesu Nähe einen ganz festen

Ort hatten und haben.
Der Freckenhorster Kreis möchte - mit vielen in unserem Bistum zusammen - diesen Impuls nachhaltig mit Haltung und Leben füllen.

Dazu sind in einem ersten Schritt alle Entscheidungsträger und Mitverantwortungsgremien im Bistum Münster eingeladen bis Ende Januar 2019 sich zu entscheiden, diese Initiative mitzutragen und mitzugestalten. Mit den Vertretern aus diesen Gremien und interessierten FK-Mitgliedern wird dann im Mai 2019 eine Planungszusammenkunft sein, um dem Jahr 2020 in diesem Akzent Gestalt zu geben.

18. November 2018, am Welttag der Armen
Der Freckenhorster Kreis

Als Christ leben ...

Eintritt in eine neue Phase kirchlichen Lebens

Seit Jahrzehnten fordern Theologen und Psychiater die Abkehr der römischen Kirche von ihrer traditionellen Frauenfeindlichkeit. Zölibat und die vielen Formen des männer-dominierten Klerikalismus führen zu grauenhaften Missbräuchen. Papst Franziskus kämpft dagegen, ist aber nicht imstande, wirksame Maßnahmen dagegen umzusetzen. Scham und Empörung sind zu wenig. Die verschiedenen Reformbewegungen werden nicht gehört. Deutsche Bischöfe machen sich lächerlich im Streit um die Kommunion für nicht-katholische Ehepartner. Kardinäle melden Zweifel an der Enzyklika des Papstes an. Und jetzt empören sich sogar einige Bischöfe dagegen, dass der Papst die Todesstrafe ächtet.

Bei genauem Zusehen spielt sich das alles im Raum des Klerus ab. Als katholischer Laie fragt man sich: Was hat das alles mit mir zu tun? Und man fragt sich zudem: Was soll ich dagegen tun, nachdem alle Vorschläge und Warnungen ungehört geblieben sind? Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass der klerikale Klerus in seinem ganzen Selbstverständnis verrottet ist. Das schließt nicht aus, dass es da und dort glaubwürdige, ja charismatische Priester gibt, die allmählich selbst zu Opfern eines überkommenen Systems zu werden drohen. Sie sind es, die Menschen noch in der Kirche halten, die sonst längst das Weite

gesucht hätten. Sie können aber nicht verdecken, dass hier ein System sich selbst zerstört.

Jährlich treten Tausende aus der Kirche aus. Sie sind nicht mehr bereit, das System Kirche finanziell zu unterstützen. Bedeutet das auch, dass sie den Glauben verloren haben? Jedenfalls kann man nur im deutschen Sprachraum in die Versuchung fallen, Gläubigkeit mit dem Maßstab des Kirchenbeitrags zu messen. Schaut man in die Bibel statt ins Kirchenrecht, zählen ganz andere Kriterien. Wir treten in eine neue Phase kirchlichen Lebens ein. Als Laie - Frau oder Mann - christlich zu leben, fordert eine persönliche Entscheidung jenseits kirchenamtlicher Vorschriften. Die Kriterien dafür kann man in der Bergpredigt oder bei Matthäus 25 nachlesen: Das Weltgericht entscheidet einfach danach, wie man sich den Nächsten gegenüber verhalten hat. Dort steht nicht: *Hast du Deine Sonntagspflicht erfüllt? Hast du künstliche Mittel zur Empfängnisregelung verwendet? Hast Du das Abendmahl in einer evangelischen Kirche genommen? Bist du zur Osterbeichte gegangen?* Denn all das zählt nichts angesichts der Seligpreisungen der Bergpredigt.

Glaubwürdig als Christ oder Christin zu leben bedeutet keinen Kampf mehr gegen unsinnige kirchliche Vorschriften. Es bedeutet, eigenständige Entscheidungen zu treffen, aber auch das Gespräch und die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu suchen. Die ganze Kraft, die im Kampf gegen einen nicht mehr reformierbaren Klerikalismus vergeudet wurde, wird dadurch frei. Wofür? Um die Kranken zu besuchen; um die Hungrigen zu speisen; um Gefangene nicht allein zu lassen; um Frieden zu stiften. Wieviel Kraft könnte auch bei Bischöfen und in Ordinariaten frei werden, würde man sich dort von den Beschwernissen der Verwaltung befreien, um den Regeln des Evangeliums zu folgen und die Gängelung und Bevormundung der Katholiken aufzugeben. Es muss endlich klar werden, dass die Gestalt der Kirche, die seit Kaiser Konstantin gültig war, nicht mehr am Leben erhalten werden kann .

PETER PAWLOWSKY

in: Quart Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien
Nr.3/2018

Verlorene Schafe - Verlorene Hirten

Die biblische Rede vom guten Hirten, der die Herde verlässt, um einem einzigen verlorenen Schaf nachzuspüren und es wieder zur Herde zurückzubringen, wurde im Lauf der Kirchengeschichte vom allerhöchsten Hirten Jesus, auf den Papst und die kirchlichen Ober- und Unterhirten bis zum einfachen Pfarrer angewandt.
Diese Sorge der Hirten um die Schafe nennt man seither kirchlicherseits „Pastoral", oder weniger tierisch: „Seelsorge". Pastor, der lateinische Hirte, prägt seit Jesus, dem biblischen „guten Hirten", das Kirchensystem - eigentlich ein Zweiklassensystem: Der Papst als oberster Hirte dirigiert die gesamte Hirtenschaft, die ihrerseits selbst besorgt ist - als Seelsorger. So klar und eindeutig benennt sich der klassenbewusste Klerus: vom Kaplan bis zum Papst sind sie allesamt um die Seelen besorgt - und vergessen dabei hoffentlich nicht auf die eigene.
Jahrhundertelang war der Sachverhalt eindeutig: Oben die Hirten - unten die Schafe. Oder ein wenig genauer: Selbst der unterste Hirte ist kein Schaf. Und das oberste Schaf kein Hirte. Die altkirchliche Klassengesellschaft zog eine scharfe Grenze zwischen oben und unten. Unten sind alle Männer ohne Priesterweihe und ausnahmslos sämtliche Frauen. Sogar die Ordensfrauen sind bloße Schwestern, also unten. Selbst der niedrigste - Pastor, Pater, Pfarrer, Priester - steht über der Generaloberin eines Ordens oder der Äbtissin eines Klosters. Solange die kirchlich patriarchale Ordnung auch dem weltlichen Patriarchat entsprach, war auch die Kirchenwelt noch in Ordnung. Doch wenn sich nun im weltlichen Bereich die Frauen „emanzipieren", Frau und Mann einander gleichwertig gegenüberstehen
- was dann?
Der Priesternachwuchs stagniert nun schon fast ein halbes Jahrhundert. Der verbleibende Klerus dient oft noch weit über die Pensionslinie hinaus. Junge Neupriester gibt es fast gar nicht - am ehesten im Kloster - Spätberufene in geringer Zahl. Wer verrichtet nun die ehemals priesterlichen Dienste? Die Antwort klingt nach Revolte: Es sind die sogenannten Laientheologen beiderlei Geschlechts, also Frauen und Männer, großteils verheiratet und mit Kindern gesegnet. Denn die Priesterschaft ist heutzutage eine vom Aussterben bedrohte Minderheit. Die von Rom verweigerte Kirchenreform voll-

zieht sich von selbst. Der schwindende Klerus wird zum Reservat der altgewordenen Priester. Seelsorgerinnen und Seelsorger - viele mit ihren Familien - übernehmen die Seelsorge.
Der Zölibat zieht sich ins Kloster zurück, woher er ja historisch auch gekommen ist. Denn dort gibt es eine Gemeinschaft, eine Ordensfamilie. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei." Steht in der Bibel - erstes Kapitel Genesis.

Peter Paul Kaspar

in: Quart Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien
Nr.3/2017

Zur Vaterunser-Debatte

„Unser Vater" - statt: „Vaterunser"

Der Streit über die beiden letzten Bitten im Vaterunser ist fast verweht. Zwar haben die französischen Bischöfe eine Änderung verfügt, im deutschen Sprachraum ist es bei den alten Formulierungen geblieben.
Wenn auch das Hauptgebet des Christentums schwer zu ändern ist, hat Herbert Hahn gleichwohl aufgrund seiner Kenntnis der altgriechischen Sprache das Vaterunser nach Mt. 6,9-13 als nicht nur für ihn lebensnahes und Leben meditierendes Gebet übersetzt:

„Unser Vater in den Höhen und Tiefen des Weltalls, heilig bist du –
dein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens ist in mitten unter uns
– dein Wille geschieht, wie im Weltall so auch auf unserer Erde
– unser Brot, das zum Leben notwendige, gib täglich uns und allen Mitmenschen
– vergib uns unsere Schuld, wie auch wir denen vergeben, die uns Unrecht zufügen
– und bleibe bei uns in Versuchungen im Leben und bewahre uns vor teuflischem Tun".
Amen

Herbert Hahn, Worbis im Eichsfeld, ist Mitglied des AKH (Aktionskreis Halle)

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher
Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de

FK-Büro:
Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Schriftleitung:
Layout:
Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten:
Ludwig Wilmes, verantwortlich
Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:
IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro